

Zitierhinweis

Jeggle, Christof: Rezension über: Gabriela Signori (ed.), *Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Konstanz, München: UVK, 2014, in: *WerkstattGeschichte*, 2016, 71 (3/2015), S. 122-124, DOI: [10.15463/rec.1085897351](https://doi.org/10.15463/rec.1085897351)



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

sehr deutlich anhand der Spezialstudien der Sektion »Gift to the Gods, Gift to the Priests«, die eine besondere Stärke des Bands ausmachen.

Wünschenswert wäre indes noch ein etwas weniger eurozentrischer Ansatz des Bandes gewesen. Gerade für den antiken Nahen Osten, dessen Reiche interessantes Material zum Thema bieten, ist die Kategorie »Gabe« ein zentraler Aspekt, denkt man nur an die Ideologie der »Geschenke«, die an den achaimenidischen Großkönig entrichtet wurden. Bezüglich der mediterranen Welt scheinen auch die Makedonen zu wenig berücksichtigt. So wäre die Behandlung der Bedeutung der Gabe in den politischen Strukturen des argeadischen Hofes durchaus relevant gewesen.

Davon abgesehen ergibt sich der Eindruck eines lehrreichen, vielfältig anregenden Bandes. Er enthält reichlich Anknüpfungspunkte für weiterführende Diskussionen, gibt einen erhellenden Einblick in den heterogenen Forschungsstand und beleuchtet zudem instruktiv die grundsätzlichen Probleme der Anwendung moderner Theorien auf antike Quellenbefunde.

SABINE MÜLLER (MARBURG)

■ Prekäre Ökonomien

Gabriela Signori (Hg.), Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Spätmittelalterstudien; Bd. 4), Konstanz/München (UVK) 2014, 270 S., 1 Abb., 39 €

Kredite als soziale Beziehungen in Mittelalter und früher Neuzeit haben in den letzten 20 Jahren zunehmendes Interesse in Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte gefunden. Leihe- und Schuldbeziehungen waren – und sind – weit verbreitet, weshalb sich ihre vielfältigen Formen in unterschiedlichen Perspektiven untersuchen lassen. Die Herausgeberin Gabriela Signori stellt einleitend fest, es sei das »erklärte Ziel der Tagung, aus der dieser Sammelband hervorgegangen ist, den Platz der Schulden in der vormodernen Welt aus einer

Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven – »historischer Teildisziplinen« – zu beleuchten und in Ansätzen die Besonderheit einer Ökonomie herauszuarbeiten, die sich auf allen Ebenen, auch auf der Ebene der Institutionen, mit Hilfe von Krediten organisierte und finanzierte«. Dabei werden die häufig überlieferten Sanktionierungen von Schuldnern als »ein in weiten Teilen prekäres Wirtschaften« betrachtet. Die zehn Beiträge decken ganz unterschiedliche Felder der Schuldbeziehungen ab und richten den Fokus anhand von Bürgern, Frauen, Kaufleuten, Adeligen, Söldnern und Gelehrten auf die damit verbundenen sozialen Praktiken. Methodisch fallen die Beiträge unterschiedlich aus, neben eher systematisch angelegten Überblicken (Peter Schuster) finden sich lokale Fallstudien, die entweder von exemplarischen Ereignissen oder seriellen Überlieferungen ausgehen.

Die reichhaltigen Beobachtungen können hier nur knapp umrissen werden. Die Frage nach einer spezifischen Ökonomie wird dabei entsprechend der Zielsetzung des Bandes übergreifend verfolgt, denn in der empirischen Vielfalt werden Grundzüge einer *Economy of Obligation* (so schon 1998 der Titel der einschlägigen Monografie von Craig Muldrew) sichtbar. Hinsichtlich der Terminologie kommen mehrere Beiträge zu dem Ergebnis, dass in der historischen Überlieferung nicht von Krediten, sondern von Schuld und Schuldbeziehungen die Rede ist. Viele Leihebeziehungen wurden demnach nicht als geschäftliche Kreditverhältnisse, sondern als Sozialbeziehungen wahrgenommen, die mit starken moralischen Bewertungen verbunden waren. Schuldbeziehungen konnten daher heftige moralisch konnotierte Konflikte hervorrufen. Neben der öffentlichen moralischen Verurteilung von säumigen Schuldnern und Schuldnerinnen bis hin zur Schmähung auf Aushängen standen auch rigide rechtliche Sanktionsmittel zur Verfügung. Zur Durchsetzung der jeweiligen Interessen wurden alle Möglichkeiten der strategischen Nutzung obrigkeitlicher Institutionen herangezogen. Die Schuldhafte war zwar nicht an allen Orten üblich, wenn sie jedoch erwirkt werden konnte,

war sie mitunter ein derart häufiger Grund der Inhaftierung, dass sie schon von Zeitgenossen als gesellschaftliches Problem wahrgenommen wurde (Julie Claustre). Ähnlich wie Pfändungen, die teilweise in einer Grauzone von persönlicher Willkür und polizeylich legitimer Sanktion stattfanden, diente die Schuldhaft seitens der Gläubiger wohl weniger der endgültigen Bestrafung als vielmehr der Erzwingung von Verhandlungen mit den Schuldnern. Verbannung war eine weitere Möglichkeit der Bestrafung. Umgekehrt konnten die Gläubiger auch des Wuchers bezichtigt werden. In Köln wurden Konflikte zwischen Rat und Offizialat über die für Wucher zuständige Gerichtsbarkeit mit Prozessen kommunaler Identitätskonstitution so verbunden, sodass dann auch die Vertreibung der Juden legitimiert werden konnte (Franz-Josef Arlinghaus).

Die Beiträge sind erfreulicherweise nicht nur auf die Schuldbeziehungen der meist besser dokumentierten gesellschaftlichen Eliten ausgerichtet und öffnen damit auch das Feld für gesellschaftlich weiter angelegte Analysen. Im Bezug auf die im Handwerk verbreiteten Vorschüsse schlägt Rudolf Holbach vor, Verlagsbeziehungen mit wirtschaftswissenschaftlichen Methoden zu untersuchen. Dieser Ansatz wäre meines Erachtens hinsichtlich der Übertragung gegenwartsbezogener Theoreme in Fallstudien genauer zu prüfen. Der Verlag schützte weder vor Ausbeutung noch löste er das Prekariatsproblem, vielmehr verweisen die Konstellationen der Leihe- und Schuldbeziehungen im Handwerk auf die zugrunde liegenden Machtverhältnisse.

Mit Machtverhältnissen ist ein zentraler Aspekt angesprochen. Frauen konnten zwar Schuldverhältnisse eingehen, je nach Konstellation waren sie jedoch auf männliche Vormünder angewiesen. Im Zusammenhang mit Handelsgesellschaften war daher ein strategischer Umgang mit dem Vermögen von Ehefrauen üblich (Mark Häberlein). In Basel folgten Leihebeziehungen von Frauen keinem einheitlichen Muster, bei Prostituierten lassen sich Formen der Schuldknechtschaft erkennen (Hans-Jörg Gilomen). In Thun versuch-

ten Männer, ihre »entlaufenen« Frauen durch Vorenthaltung von deren Gütern zur Rückkehr zu zwingen. Grundsätzlich schützte Verwandtschaft oft weniger vor Konflikten, sondern bot vielmehr wegen vielschichtiger Vermögensansprüche eher den Anlass dazu (Simon Teuscher). Generell lässt sich jedoch ein starker rechtlicher Schutz der persönlichen Vermögen von Frauen zur Sicherung von deren Versorgung feststellen.

Die Komplexität von Schuldbeziehungen wird häufiger betont und auch anhand der Beuteökonomie von Schweizer Söldnern deutlich. Diese hatten ihre Kriegsbeute abzuliefern, gleichzeitig sollte bei dieser Gelegenheit ihr einsatzbedingter Schaden, ihr Sold und ihre Steuerschuld kompensiert werden (Michael Jucker). Die Gastfreundschaft von Gelehrten lässt vielfältige Beziehungen und Konventionen zwischen Reputation und materieller Versorgung im Tausch unterschiedlicher Kapitalien erkennen (Gabriele Jancke). Der dabei konstatierte Unterschied zwischen Gaben und Kredit wird im Band mehrfach hervorgehoben. Die häufigen, oft prekären Schuldbeziehungen zwischen Kaufleuten und Adel werden im Beitrag von Franz Irsigler anschaulich anhand eines Pferdehandels dargestellt.

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit von Schuldbeziehungen sollte der Fokus auf die breite Bevölkerung nicht übersehen lassen, dass die Schuldverhältnisse des Adels auf Grund des Volumens der Schulden und Machtverteilung innerhalb der politisch-sozialen Ordnung sehr wirkmächtig sein konnten. Der Ansatz des Bandes sollte daher eine zentrale Grundlage politischer Geschichtsschreibung werden, die bereits rege Diskussionen zur Herrschafts- und Staatsfinanzierung mit einem Fokus auf soziale Beziehungen und Praktiken führt. Insofern wären die verschiedenen Bereiche der Schuldbeziehungen – Schulden werden im Band mehrfach erwähnt und vermögende Bürger waren oft Gläubiger der Obrigkeiten – vor allem noch enger aufeinander zu beziehen.

Insgesamt bieten die Beiträge einen guten Überblick über mögliche soziale Praktiken von

Schuldbeziehungen, die vielfältige Anregungen für weitere Forschungen bieten. Der Band eignet sich als Einführung in der Lehre, dafür wäre allerdings eine Übersetzung des sehr fundiert und strukturiert argumentierenden Beitrags von Julie Claustre wünschenswert gewesen. Ein Orts- und Namensindex erschließt den Band, wegen der Kohärenz der Thematik und der konstatierten Desiderate der Forschung hätte sich ein Verzeichnis der in den Anmerkungen enthaltenen Literatur gelohnt.

Da in den Beiträgen auf historisch differenzierte Begrifflichkeiten durchaus Wert gelegt wird, bleibt kritisch anzumerken, dass die dargestellten Ökonomien als »vormodern« klassifiziert werden, ohne – von eher vagen Überlegungen abgesehen – ausreichend zu reflektieren, worin eine Epochendifferenz bestehen könnte. Der Unterschied besteht sicher nicht darin, dass »moderne« Gesellschaften weniger Schuldverhältnisse kennen als »vormoderne«: Jedes Konto, jede Versicherung, jede offene Rechnung begründen Schuldverhältnisse. Private Schuldverhältnisse sind weit verbreitet, Mikrokredite als Instrument wirtschaftlicher Entwicklung werden kritisch diskutiert. Die Verschuldung der öffentlichen Institutionen ist ein Dauerthema, und das heutige Geld ist im Grunde ein Indikator von Schuldverhältnissen, da es nicht mehr materiell fundiert ist. Lediglich Claustre hebt die Institutionalisierung von Schuldbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert als wesentliches Distinktionsmerkmal hervor. Jede Genealogie zur »Moderne« als Konzept der Strukturierung von Epochen zeigt die Komplexität dieser Genese, die nicht auf einen simplifizierenden, binären Gegensatz holistischer Gesellschaftsformationen reduziert werden sollte. Die Diskussion zur historischen Spezifik und Entwicklung der Praktiken von Schuldbeziehungen bleibt zu führen, der Band bietet dazu einen guten Einstieg.

CHRISTOF JEGGLE (BAMBERG)

■ Die Ökonomie sozialer Beziehungen

Gabriele Jancke/Daniel Schläppi (Hg.), Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden, Stuttgart (Franz Steiner Verlag), 2015, 249 S., 7 Abb., 46 €

In frühneuzeitlichen Gesellschaften war der Zugang zu Ressourcen und deren Nutzung an direkte zwischenmenschliche Kontakte gebunden, was sich beispielsweise in der Rolle von Gemeinbesitz zeigt. Daher sollte man die Ökonomie dieser Gesellschaften in enger Verbindung mit sozialen Beziehungen analysieren. Die Autor/innen des Bandes argumentieren gegen die Rational-choice-Theorie. Sie gehen davon aus, dass nicht die Maximierung des Gewinns für alle am Austausch Beteiligten am wichtigsten war, sondern Kooperationen und Kompromisse einzugehen, um Kontakte zu knüpfen und Beziehungen zu pflegen. Das heißt, Beziehungen bestanden darin, jemandem verpflichtet zu sein oder Schulden zu haben. Um dies zu zeigen, stellen die Autor/innen nichtmaterielle Güter wie Ehre oder Loyalität ins Zentrum ihrer Beiträge und lassen sich von folgenden Fragen leiten: Wie wurden Ressourcen wahrgenommen und wie waren sie mit sozialen Kontakten verbunden? Was bedeutet es für die Ökonomie, wenn auch nichtmaterielle Güter wie Loyalität oder Ehre als Ressourcen behandelt werden?

Die Publikation ist in drei Teilen gegliedert. Im ersten Teil werden in zwei Beiträgen »Forschungsbezüge, Theorien und Methoden« vorgestellt. Zwei weitere Aufsätze beschäftigen sich mit »Ressourcen im Transfer«, während im dritten und längsten Teil »Beziehungslogiken« an fünf Beispielen unterschiedliche Verbindungen zwischen Ressourcen und sozialen Beziehungen vorgestellt werden.

Den ersten Teil des Bandes eröffnen die theoretischen Überlegungen von Daniel Schläppi zu den Verbindungen zwischen Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Er beruft sich auf die These von Giovanni Levi, dass nicht nur